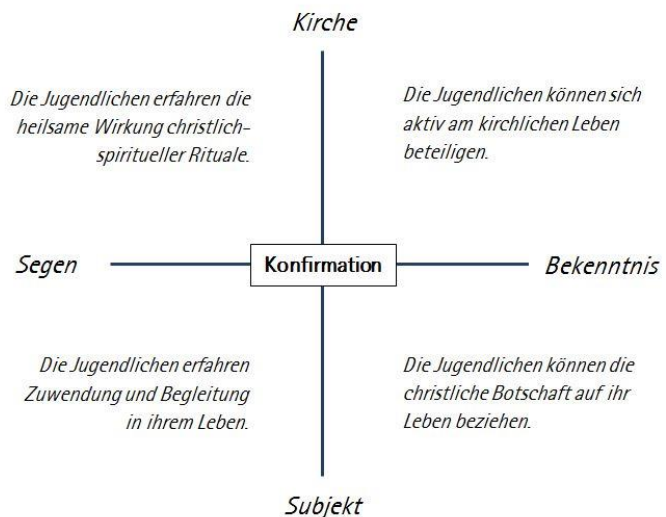


## Nachhaltige Konfi-Arbeit

Die Konfirmation ist eines der stabilsten Angebote der evangelischen Kirche. In einer Zeit des persönlichen Umbruchs leistet sie Stabilisierung und Ausrichtung. Dies geschieht eigentlich nicht durch eine Amtshandlung in einem Gottesdienst, sondern in Form einer „verlängerten Kasualie“. Allerdings ist auch die klassische Konfirmandenzeit nicht lange genug, um nachhaltige Stärkung bieten zu können. Deshalb macht es Sinn, von Konfirmationsarbeit als einem vernetzten Bildungsprozess zu sprechen. Angebote der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit sind dafür besonders wichtig.

### Konfirmation

„Konfirmation“ findet in einem Feld statt, das durch vier Faktoren gebildet. Die horizontale Achse dieses Faktorenfeldes entsteht durch die Pole „Segen“ und „Bekenntnis“. Ersteres weist auf die „passive“ Ausrichtung des Konfirmationsbegriffs hin: Ein/e Jugendliche/r wird konfirmiert, im Glauben gestärkt, für das Leben „im Übergang“ gesegnet. Auf der anderen Seite steht die „aktive“ Bedeutung: Ein (junger) Mensch setzt sich mit zentralen Äußerungen des christlichen Glaubens – mehr oder weniger intensiv – auseinander und positioniert sich dazu.



Hier wird bereits deutlich, dass Konfirmation nicht nur im Pubertätsalter sinnvoll und notwendig ist. Im Glauben gestärkt werden und für das Leben „im Übergang“ gesegnet werden – das erhoffe ich mir auch für mein weiteres Leben. Und ähnlich verhält es sich mit der „aktiven“ Dimension: Ich bin auch als Christ in den Sechzigern immer wieder herausgefordert, Stellung zu beziehen – sei es mit Worten (z. B. angesichts von herabwürdigenden Stammtisch-Parolen), sei es mit Taten, die der Nächstenliebe ebenso wie auch der Anerkennung der Fremden und Anderen entsprechen.

Die zeitliche Weitung der Konfirmation gilt auch für die Faktoren der vertikalen Achse. Sie wird gebildet durch die Pole „Kirche“ und „Subjekt“. Die Konfirmation hat – auch als lebensbegleitender Prozess – eine zweiseitige Logik: Sie führt einerseits in die überlieferte Zeichenwelt und Sprache des Glaubens ein und beauftragt Gläubige zur Weitergabe des Evangeliums. Andererseits muss das konfirmierende Handeln für die jeweiligen Subjekte in ihren aktuellen Situationen relevant sein. Die Angebote des Glaubens müssen für die einzelnen Menschen in ihren momentanen Lebenswelten hilfreich erscheinen.

Jeder Mensch ist ein „Gottmacher“, meinte Martin Luther. „Woran du dein Herz hängst, das ist eigentlich dein Gott.“ Jugendliche müssen gerade in der Pubertät ihren „Gott machen“, d. h. herausfinden, was ihrem Leben Halt und Orientierung geben kann. In ihren jeweiligen Lebenswelten entwickeln sie eine irgendwie geartete, persönliche Theologie: ein Gotteskonzept, das zu einer individuell gewordenen Lebenseinstellung gehört. Dieses Gotteskonzept muss nicht unbedingt förderlich sein. Es kann auch zu einem einengenden Selbstkonzept führen: „Ich bin ein kleiner Wurm. Ich bin nichts wert. Ich bin nicht liebenswert. Ich bin ein Opfer.“

Um Jugendliche bei der Ausbildung einer positiven und tragfähigen Selbst- und Weltbeziehung zu unterstützen, sollten wir ihnen die Äußerungen der christlichen Religion als Anstöße zum „Theologisieren“ anbieten. Im Idealfall finden sie darin Anregungen zu individuellen Antworten auf ihre aktuell drängenden Lebensfragen. Oder sie werden durch die Beschäftigung mit Elementen des christlichen Glaubens zu einer Überprüfung ihres bisherigen Gottes- und Selbstkonzeptes motiviert. Der Ansatz des „Theologisierens“ ist für eine nachhaltige Konfi-Arbeit von zentraler Bedeutung.

## Konfirmationszeit

Das braucht allerdings Zeit. Die Dauer der Konfi-Kurse ist unterschiedlich. Nach den Studien zur Konfirmandenarbeit in Deutschland beträgt sie im EKD-Durchschnitt 15 Monate. In Baden, Württemberg und Bayern ist sie wesentlich kürzer. Was die Prägekraft und Nachhaltigkeit der Konfi-Zeit angeht, spielen aber auch die Anzahl der Gruppentreffen und die Gesamtzahl der Unterrichtsstunden eine große Rolle. Bei beiden Parametern fällt die Konfi-Arbeit in Bayern völlig aus dem Rahmen. Bayerische Konfi-Gruppen kommen hier durchschnittlich etwa auf die Hälfte des EKD-Durchschnitts – in Zahlen: 23 bzw. 24 gegenüber 43 bzw. 45! (Andererseits machen die Konfis in Bayern mehr als doppelt so viele Gemeindepraktika-Stunden als der EKD-Durchschnitt, nämlich 5,6 gegenüber 2,3.)

Angesichts der relativ kurzen Zeitspanne und der relativ geringen Intensität der Begegnungen müssen die Inhalte des Konfi-Kurses schon sehr beeindruckend präsentiert werden, damit sie eine wirklich prägende und nachhaltige Wirkung entfalten können. Zwar sind drei Viertel der Konfis im Rückblick mit ihren Erlebnissen mehr oder weniger zufrieden. Doch auf die Zustimmung zu zentralen Glaubensaussagen wie „Die Welt ist von Gott geschaffen“ oder „Jesus ist auferstanden“ hat die Konfi-Zeit nur einen eher zeitlich begrenzt wirkenden Einfluss.

Aber auch wenn man christlichen Glauben von der Zustimmung zu traditionellen Aussagen trennt und stärker auf die innere Haltung („Gottvertrauen“) abhebt, kann die Konfi-Zeit nicht das leisten, was „Konfirmation“ letztlich bedeutet: die Ausbildung einer Lebenseinstellung, die von dem Geist zeugt, für den sich Jesus mit seinem ganzen Leben eingesetzt hat. Eine zentrale Äußerung dieser Lebenshaltung ist Anerkennung: die Anerkennung der eigenen Person, der eigenen Bedeutung, der eigenen Schwächen und Begrenzungen; aber auch die Anerkennung der Anderen und Fremden als Gottes Ebenbilder; und nicht zuletzt die Anerkennung der Natur als Gottes Schöpfung.



Die Grundlagen für diese Lebenseinstellung werden bereits im Kleinkindalter gelegt. Und jedes weiteres Erlebnis wirkt an dieser Haltung mit. Die Konfi-Studien zeigen die Bedeutung von guten Kontakten zur Kirche im Kindesalter. Sie unterstützen einerseits die Überlegungen zu einer frühen Konfi-Phase in der Grundschulzeit („KU 3“). Und andererseits unterstreichen sie die positiven Auswirkungen von Kindergottesdienst, Kinderbibelwoche oder Jungschararbeit auf die Bereitschaft, sich später in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit zu engagieren.

Die eigentliche Formung des Gottes- und Selbstkonzepts vollzieht sich ab der Pubertät. Denn in dieser wichtigen Lebensphase das sog. Stirnhirn strukturiert und gefestigt („konfirmiert“). Hier wird das Selbst- und Weltbild repräsentiert. Stabile neuronale Verschaltungen, die im Kindesalter entstanden sind (z. B. hinsichtlich der Bindungserfahrungen), überleben diesen Umbauprozess. Andere neuronale Netzwerke werden aufgelöst und mit neuen Nervenzell-Verbindungen verknüpft. Dieser Festigungsprozess beginnt etwa mit 14 Jahren und reicht weit in das dritte Lebensjahrzehnt hinein. In dieser Zeit wird die Persönlichkeit eines Menschen geprägt.

### Jugendarbeit als Lernort im Sinne von Konfirmationsarbeit

Die neuronalen Umbau- und Formungsprozesse in der Adoleszenz sind gleichsam die Antwort auf die Frage, weshalb es Sinn macht, dass die klassische Jugendarbeit bis zum Alter von 27 Jahren reicht. Ab dann etwa kann von einer ausgeprägten Persönlichkeit die Rede sein. Und die Bedeutung relevanter Erfahrungen im Kindesalter für die innere Stabilität ist die Antwort auf die Frage nach der Sinnhaftigkeit kirchlicher Angebote für Kinder.

Evangelische Jugendarbeit ist damit ein ebenso wichtiger Bestandteil der Konfirmationsarbeit wie der Konfi-Kurs. Beide Arbeitsfelder haben das Potenzial zur Ausbildung einer am Evangelium orientierten Grundhaltung. Dies gilt selbstverständlich auch für andere kirchliche Angebote wie Gottesdienste und Kasualien sowie für religionspädagogische Arbeit in Kindertagesstätten und in den Schulen. Im Sinne einer nachhaltigen Konfi-Arbeit sollten diese Angebote aufeinander bezogen und miteinander vernetzt sein.

Für die Konfi- und Jugendarbeit liegt dies unmittelbar auf der Hand: Jugendliche unterscheiden nicht danach, ob ein relevantes Angebot von der Kirchengemeinde oder von einem Jugendverband kommt. Jugendliche wollen Spaß dabei haben. Das, womit sie sich beschäftigen, muss etwas mit ihnen zu tun haben. Sie wollen sich als selbstwirksam erleben. Und sie brauchen viele und gut gestaltete Gelegenheiten, mit Gleichaltrigen zusammenzukommen.

In dieser Hinsicht hat die Jugendarbeit schon viel in die Gestaltung eines Konfi-Kurses eingebracht. Aber auch nach der Konfi-Zeit brauchen Jugendliche nicht nur Möglichkeiten zur Gemeinschaft in der Peergroup und zum Ausprobieren neuer und eigener Gestaltungen ihres Lebens. Sie brauchen auch Gelegenheiten zum entdeckenden und begleiteten (theologisierenden) Gespräch über Fragen ihres Glaubens. Hier kann die Jugendarbeit von Erfahrungen aus der Konfi-Arbeit profitieren.



Heute wollen in vielen Gemeinden Jugendliche nach ihrer Konfi-Zeit Konfi-Teamer werden. Laut der zweiten Studie zur Konfirmandenarbeit engagieren sie sich vor allem deshalb, weil sie „gerne mit anderen Leuten zusammenarbeiten“, weil „im Team die Stimmung gut ist“ und weil sie „etwas lernen“ möchten, das ihnen „später im Leben nützt“. Aber sie wollen sich auch „für eine bessere Gesellschaft einsetzen“, „jungen Leuten helfen, im Glauben zu wachsen“, „mehr über Gott und den Glauben erfahren“ und „noch mehr solche Erfahrungen machen“, wie sie sie „als Konfirmandin/Konfirmand gemacht“ haben.

Aber es ist nicht zu übersehen, dass die meisten Konfi-Teamer Gymnasiast\*innen aus bildungs- und kirchennahen Familien sind. Dies ist sicherlich auch darin begründet, dass etwa für die Moderation von Kleingruppengesprächen sowohl ein deutliches Selbstbewusstsein als auch bestimmte intellektuelle Voraussetzungen und die Lust am Diskutieren nötig sind. Gleichzeitig weisen diese Voraussetzungen auch auf eine Schwachstelle heutiger Konfi-Arbeit hin: Sie ist insgesamt tendenziell gymnasialorientiert. Das hat allerdings weniger mit einer Teilnehmerorientierung zu tun als mit dem persönlichen Stil der Unterrichtenden. Und hier beißt sich die Katze in den Schwanz: Wahrscheinlich sind auch deshalb Mittelschüler\*innen – im Vergleich zu ihrem Anteil an getauften Achtklässlern – in den Konfi-Gruppen unterrepräsentiert.

Für kirchliche Verantwortliche ist das ein ernstzunehmendes Thema. Jugendliche werden heute zur Konfirmation angemeldet, weil sie es selbst so wollen. Wenn sie davon ausgehen müssen, dass sie auf Grund ihrer Schulbildung in der Konfi-Gruppe zu einer Minderheit gehören, könnte dies eine Anmeldung verhindern. Und wenn sie sich konfirmieren lassen, werden sie tendenziell seltener als Gymnasiast\*innen gefragt, ob sie Teamer werden wollen.

Diese Wahrnehmung ist eine Herausforderung für die evangelische Jugendarbeit. Zwar ist es einerseits sinnvoll und gut, wenn die Konfi-Teamer durch Mitarbeitende in der Jugendarbeit aus- und fortgebildet werden. Sie bringen die nötigen Fachkompetenzen dafür ein. Und die Grundprinzipien der evangelischen Jugendarbeit (Freiwilligkeit, Selbstorganisation und Partizipation) liegen auch ganz auf der Motivationslinie der jugendlichen Teamer\*innen.

Andererseits muss die evangelische Jugendarbeit eben auch die im Blick behalten, die keine Konfi-Teamer sein wollen. Die spannende Frage ist, welche Formate nach der Konfi-Zeit diesen Jugendlichen angeboten werden können, damit auch für sie die Konfirmation nachhaltig sein kann. Sicherlich kann es sich dabei nur um projektorientierte Angebote handeln. Und diese müssen Spaß machen, d. h. den Jugendlichen „etwas bringen“. Das Konfi-Teamer-Engagement zeigt: Solche Formate sollten bereits in der Konfi-Zeit beginnen. Jugendliche sollten sich mit echten Aufgaben beschäftigen. Sie sollten dabei von (alters-)unterschiedlichen Mitarbeitenden einfühlsam begleitet werden. Und wenn das ganze Faktorenfeld der Konfirmation für die Gestaltung genutzt wird, sollten sich auch relevante Aufgaben für alle Milieus ergeben. Dass sich dadurch auch die Arbeit mit Konfirmand\*innen ändern würde, wäre nur zu begrüßen.

(erschieden in: [das baugerüst 3/2018](#))

